**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 203 (1924)

**Artikel:** Robertlis Heimweg

Autor: Siebel, Johanna

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374686

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Robertlis Heimweg.

Erzählung von Johanna Siebel.

Die Mutter hatte den kleinen siebenjährigen Ro= bert in das benachbarte Dorf geschickt, um beim Bäcker ein großes weißes Brot zu holen. Sie erwartete Besuch zum Kaffee; Tante Frida wollte mit dem viersährigen Anneli kommen. Robert war nach dem Mittagessen fortgegangen, hatte vor dem Einkauf des Brotes noch etwas mit den Dorfjungen am Brunnen gespielt, auf der Brunnenröhre ge-sessen, gespritzt und sich anspritzen lassen. Nun be-fand er sich mit dem schönen braunglänzenden Brot auf dem Heimweg und hielt es unter dem Arm an sein blauleinenes Kittelchen gepreßt. Der Tag war voller Sonne, der Frühlingswind fächelte, auf den Wiesen blühte und sprühte der gelbe Löwenzahn in tausend und abertausend runden strahlenden Sterenen, in den zartbelaubten Bäumen zwitscherten und sangen die Bögel, und den kleinen Robert dünkte

dagen die Boget, und den tietnen siddett duntte das Leben wunderschön. Er pfiff und jubelte mit den Sängern in den Zweigen um die Wette: "Fideri, fideri, fiderallala, fideri, fideri, fidera!" Dabei roch er von Zeit zu Zeit an das köstlich dustende frische Brot. Wie der Weg nun bergan ging, stieg dem Jungen der Brotgeruch besonders gut und perlockend in die Rose. Gar zu gerne hätte er sich verlockend in die Nase. Gar zu gerne hätte er sich von der knusperigen Kruste ein bischen abgeklaubt. Um der Versuchung zu widerstehen, sang er noch sauter und träftiger. Dabei fühlten seine Finger immer wieder über die Stellen, wo die Brotkruste in schönen braunglänzenden Blasen sich emporwölbte. Einmal blieb ihm über dem Fühlen wie zufällig ein Stückhen zwischen den Fingern hängen. Mit auf-seufzendem Wohlbehagen schob sich Robert dieses Stückhen in den Mund. Während ihm der ersehnte Genuß langsam auf der Zunge zerging, wohlschmedend wie ein allerseinstes Guzi, schielte der Bub mit lüsternem Auge an dem Brot entlang, ob nicht an einer weitern Stelle die Kruste desgleichen so locker und knusperig sei, daß sie wieder wie von felber, wenn man nur ein bischen derber dran drückte, sich loslöste. Als sich ihm teine günstige Angriffs= gelegenheit zeigte, drängte Robert geschickt die kleinen dicken Bubenfinger unter die aufgeplatte Blase und hob säuberlich und mit Bedacht ein ansehnliches Stück der Kruste ab. Wieder lief dem Buben das Wasser im Munde zusammen, als er sich den duf-tenden Bissen zwischen die Lippen schob. Der kleine Robert war jest ganz ehrlich vor sich selbst, und sagte sich nicht mehr zur eigenen Entschuldigung, daß sich die Brotrinde allein und nur zufällig löse. Er hätte das ganze Brot essen können, so über die Maßen gut dünkte es ihn. In seinem Eiser, der vor lauter Ge-nießen keinerlei Bedenken auftommen ließ, merkte er gar nicht, wieviel er schon von der braunen Aruste abgesprengt hatte, und daß von der zartgelben in-neren Hülle ein großes Stück hervortam.

Auf einmal indessen entdeckte Robertli doch den angerichteten Schaden und wurde förmlich betroffen davon. Er konnte es gar nicht glauben, daß die Ver= suchung ihn derart überwältigt hatte und war plötzlich voller Angst und Sorge. Was würde auch die Wutter sagen, wenn sie das verunstaltete Brot sah? Es erinnerte den kleinen Buben jetzt in der Tatsehr an das gesleckte Fell des Tigers in seinem Bilder-buch. Roberts Gewissen wurde mit jedem Schritt schwerer und unruhiger; was war er doch für ein böser Junge, daß er seiner Mutter immer wieder Leid und Aerger verursachte! Was hatte er schon alles an Kümmernissen und Versuchungen ausstehen müssen auf diesen Rückwegen vom Dorfe, wo er für die Mutter und den Haushalt die Besorgungen machen mußte, dis hin zum Elternhause, dem kleinen Sägewerk oben im Tal am Bach. Es war wirklich bei aller Freude manchmal zum Berzweiseln, wie es Robert in den Fingern zwickte und zwackte, bis sie trop aller guten Borsätze ans Naschen und Stie= bizen gerieten.

Das frische Brot vom Bäcker dünkte Robertli einsfach besser, als das oft Wochen alte, welches die Mutter daheim selber buck, und die Bauernwurst vom Megger Zünd im Dorf kam ihm auch einge-standener Maßen saftiger vor als der geräucherte

Speck zu Hause.

In seiner Reue und Verzweiflung über den dem Brot zugefügten sichtbaren Schaden kam Robert ein Erlebnis in den Sinn, welches er als fünsjähriger Bub gehabt. Damals hatte die Mutter ihn geschickt, eine Wurst zu holen. Der kleine Junge hatte zuerst wie unbewußt mit den Fingerchen oben an der Wurst gebohrt, dis ein schmales Loch entstanden war. Durch dieses Loch hatte an sich zus innen Geschauer. dieses Loch hatte er sich auf jenem Heimweg unter der Wursthaut immer wieder einen winzigen rosigen Leckerbiffen hervorgeholt und in den Mund geschoben. Weil Robert damals noch so dumm war, hatte er wahrhaftig gemeint, seine gescheite Mutter werde unter der unbeschädigten Wursthaut den Schaden nicht entdeden. Aber als er dann den unverhüllten Kummer der Mutter gesehen, war Robert eigentlich fest entschlossen gewesen, nie mehr in seinem ganzen Leben etwas so Böses und Unrechtes zu tun. Die Wutter war über seine Schlauheit und Naschhaftig-feit ganz unglücklich geworden und hatte gesagt: "Ich gebe dir doch von allem, Robertli, und du hast so ein schönes ungesorgtes Leben, warum mußt du dir denn so listig Sachen nehmen, die für andere be-stimmt sind? Wer sich als Kind nicht beherrschen lernt, aus dem wird, wenn er größer wird, einmal etwas ganz Schlimmes, ein Dieb oder noch etwas Aergeres. Ieht kannst du dich bei der Taglöhnerin entschuldigen, ihr hast du die Wurst weggenascht. Sieh, Robertli, jeht müssen wir uns beide vor der guten rechtschaffenen Frau schwenen!" Der Mutter mar das Schlucken in die Eeble gestiegen und sie war das Schluchzen in die Kehle gestiegen und ste hatte sich mit dem Schürzenzipfel die Tränen abgeputt.

In diesem Augenblick, als Robertli in völliger Zerknirschung dagestanden und nahe daran gewesen war, mit der Mutter gemeinsam zu weinen, war der Bater aus der Säge gekommen. Als er den Sachverhalt gehört, hatte er der Mutter begütigend auf die Schulter geklopft und mit seiner guten Stimme tröstend gesagt: "Das mußt du nicht so schwer nehmen, Müetti, desgleichen kann auch einem braven und lieben Kind einmal passieren, es muß sich solche Sachen nur nicht zur Gewohnheit machen. Deshalb wird aus unserm Robertli doch ein aufrechter Bursche, an dem alle Menschen Freude haben sollen!"

Er hatte seinem Buben die Hand unter das Rinn gelegt und ihm den gesenkten Kopf empor= gerichtet zu seinen klaren Augen: "Immer die Stirne hoch, Robert," hatte der Bater gefagt, "und fein Duckmäuser sein; und wenn einer bedacht oder unbedacht einmal ein Unrecht be= gangen und sich und andern dadurch Kum= mer bereitet hat, dann sorgt er, daß er seinen Fehler bei nächster Belegenheit durch eine brave und rechte Tat wieder gut macht. Nun spring' und trage der Mutter Holz in die Küche. Zeig ihr, daß du helsen und nügen kannst und daß auf dich ein Verlaß ist!" seiner Herzensnot mußte Robert an diesen Vorfall denken, als er mit seinem so bose zuge= richteten abgeknuspersten Brot heute heims wärts trottete. schmählich hatte er von

neuem das Vertrauen von Bater und Mutter getäuscht! Warum mußte die Reue immer zu spät kommen? Warum konnte er das Brot nicht wieder säuberlich ganz machen? Immer wieder betrachtete er bekümmert den angerichteten Schaden, besah das Brot von allen Seiten und dachte an die Mutter, deren Traurigkeit und die zu erwartenden Vorwürse.

Ach! wenn er ihr nur schnell durch eine gute Tat den Beweis geben könnte, daß er doch nicht ein so schwacher, schlechter Bubsei, wie es jetzt den Anschein

Nun erblickte er bei der nächsten Wegbiegung schon sein freundliches Elternhaus, das "Sägli", vor sich, und die Fenster mit den fröhlichen Blumen winkten ihm ein helles Willkommen zu. Dem kleinen Buben wurde das Herz immer schwerer. Was wür-

den auch Tante Frida und das lustige vierjährige Anneli sagen, wenn sie das Brot erblickten, das er eigens für ihren Besuch hatte holen müssen?

Immer weniger konnte Robert seine Schwäche begreifen, und seine Füße wollten ihn kaum noch vorwärts tragen. Der blaue Frühlingstag hatte für ihn sein Leuchten verloren und sein "Fideri, fidera, fiderallala" war ihm gründlich vergangen. Um liebsten hätte er sich dort beim glizernden Bach auf die Böschung gesett und wäre dort sizen geblieben; er getraute sich nicht weiter zu gehen. Sicher, aus ihm würde seiner Lebtag nie etwas Rechtes, ein so un:

zuverlässiger, nach jestem Leckerbissen gierisger Bub wie er war, der feine Selbstbeherrschung und keinen rechten Gehorsam kannte.

Als Robertli so trübselig hinausstarrte, sah er das Anneli, das wohl inzwischen mit seiner Mutter zum Besuch ein= getroffen war, am Wie: senrand in seligem Bersunkensein sich einen Blumenstrauß pflücken, goldgelbeSönnlein vom Löwenzahn, Margritli und Vergißmeinnicht. Unneli war so dem Pflü= den hingegeben, daß es Robert gar nicht be= merkte. Witt seinen blon= den Löckhen selber wie ein lichtstrahliges Blümlein, bewegte es sich leise in der blühenden Wiese hin und her. Nun strebte es dem Bache zu, wo die blauesten und schönften Vergismeinnicht wuch-Auf einmal riß das

Robertli seine trüben Augen weit auf. Das Anneli mußte auf dem abschüssigen Bord ausgeglitscht sein, es tat plözlich einen durchdringenden markerschütternden Schrei und rutschte die Böschung am Bachrand hinunter. Es wollte sich halten an den schwankenden Gräsern; alle seine leuchtenden Blumen entfielen den angstvoll zuckenden, greisenden Händchen, aber nirgends vermochte

das Kind Halt zu finden, und nun lag es völlig verzweifelt, weinend und rufend im Wasser.
"Ich komme, Anneli, ich komme!" rief Robertli

"Jch komme, Anneli, ich komme!" rief Robertli aus Leibeskräften; "mußt nicht Angst haben, Anneli, ich helfe dir, ich ziehe dich heraus!" Er legte hastig das Brot auf die Wiese, und während er mit raschen Schritten vorwärts sprang, entledigte er sich seines Kittelchens, um sreier zu sein. Und nunstand er auch schon im Bach und griff nach dem Anneli,



das von den eilig drängenden Wellen bereits zu Boden gerissen worden war, und dessen Köpfchen mit dem angstverzerrten Gesicht sich nur mühsam noch gegen das gluckende rauschende Wasser wehrte.

Robeitli umfaßte das Amd mit seinen kleinen, starken Armen ganz sest; er stemmte sich mit aller Araft gegen die Wellen, und obgleich ihm das Wasserbis an die Brust ging, so vermochte er doch mit einer schier übernatürlichen Willensanstrengung der Gewalt des treibenden Wassers standzuhalten. In dem kleinen siebenjährigen Buben war urplöglich die Tatkraft und Neberlegung eines Mannes. Robert

wußte ganz genau, daß er mit Anneli in großer Gefahr war. Wenn es ihm jest nicht gelang, aufrecht zu bleiben und standzuhal= ten, so konnten sie beide ertrinken. Wie ein Blig durchzuckten ihn in diesem Augenblick des Vaters Worte: Durch eine rechte brave Tat macht man ein Unrecht wieder gut. Wenn er das Anneli rettete, wür= de die Mutter ihm wegen des verschandelten Brotes keine Vorwürfe machen. Sicher, dies war die Tat, die ihm zur Sühne ge= reichte. Nun würde seine Mutter sehen, daß das Gute stärter in ihm war, als das Schwächliche.

Roberts Gesicht wurde dunkelrot vor Anstrengung. Alle seine Muskeln strafften sich, und so zog er das

schwere, blasse Anneli ans User und auf die Wiese. Da kamen auch die beiden Mütterüber die Matte gerannt, die der Kinder Hilfeschreie gehört. "Um Gottes willen!" riesen sie, als sie die nassen zitternden Einder erhlickten was ist geschehen?"

Bottes willen!" riefen sie, als sie die nassen zitternden Kinder erblickten, "was ist geschehen?" Robert berichtete; jett, nachdem die Tat vollbracht, übermannte ihn die Aufregung, und er konnte nur unter Schluchzen, stoßweise den Hergang erzählen. Annelis Mutter hatte ihr totbleiches, bebendes, tropfendes Kind auf den Arm genommen und streichelte Roberts glühende, tränenseuchte Wangen. "Bist ein Tapserer, Roberts; wie ein Großer hast du gehandelt; recht ein Schutzenglein bist du dem Anneli gewesen."

Roberts Schluchzen wurde sanfter; er deutete auf das unweit in der Wiese liegen de Brot und schmiegte sich dichter an seine Mutter: "Ich habe die Brotrinde wieder abgeklaubt, Mutter", bekannte er; "aber das

verspreche ich dir, von jest an kommt so etwas nicht mehr vor. Gell, Mutter, du wirst diesmal nicht böse und traurig sein; ich habe das Unrecht nach des Vaters Rat gut machen wollen, indem ich das Anneli reitete. Gell, Mutter, gus mir kann doch noch etwas Rechtes werden?"

Der Mutter wurde es merkwürdig eng im Halse bei Roberts Worten. "Bist mein lieber Bub!" sagte sie innig, "bist mein Schatz und meine Hoffnung!" Sie nahm das Brot und Roberts Kittel: "Kun kommt nur schnell ins Haus, wir wollen euch schleunigst trockene Sachen anziehen. Und dann wollen wir

Kaffeetrinken; ersteht schon auf dem Tisch; wir haben nur auf dich und das weiße Brot gewartet, Robertli!" Tante Frida hatte Ro

Tante Krida hatte Roberts Bekenntnis gehört, und weil das Anneli schon wieder lächelte in ihren Armen, wie ein verregnetes Blümlein, das die warme Sonne zu neuer Lebensfreude streichelt, so lächelte Tante Frida auch ihr sonnenfrohes Lächeln und sagte gutmütig: "Weißt du, Robertli, ich habe das als Kind ebenfalls so gehabt, daß mich die frische Brotrinde so über die Maßen gelustig machte. Das geht noch manchmal Erwachsenen so. Darum quäle und gräme dich nicht weiter. Geschäh' nichts Böseres! Dein Brot soll uns heute ohne die tadellose Kruste dennoch prächtig schmeden. Mir wird jedenfalls nie

bennoch prächtig schmecken. Mir wird sedenfalls nie ein Brot besser gemundet haben! Ein rechtes Dankesmahl wollen wir halten, Robertli. Ich habe eine frische Honigwabe mitgebracht. Ein Bub wie du wird nach so einem Heimweg einen währschaften Hunger verspüren. Für die Rettung vom Unneli aber verdientest du eine Rettungsmedaille. Ia, Robertli ich bin völlig sicher, daß aus dir ganz bestimmt etwas Tücktiges wird. Da braucht niemand

Angst zu haben. An dir wird man Freude erleben!" Robert bekam mit einem Malewiederseine hellen glänzenden Bubenaugen; er tat einen Freudensprung und jauchzte: "Hast du es gehört, Mutter? Honigwabe und Rettungsmedaille! Und aus mir wird ganz bestimmt etwas! Tante Frida hat es gesagt. Juhu! Was Tante Frida sagt, muß gesten. Wein ganzes Leben will ich an diesen Heimweg denken! Fideri, sideri, sidera!"

Wenn man dir ein Geheimnis anvertraut, lasse es dir zur Warnung dienen und behalte das deine für dich.



Wer einen Götzen anbetet, darf nicht dem Götzen die Schuld beimessen, wenn er nicht erhört wird. Lisa Wenger.